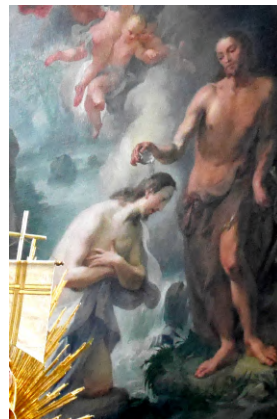




Beim Brand des Klosters Neudingen im Jahr 1756 erhob sich ein Gemälde mit dem Gekreuzigten aus einem brennenden Gebäude selbstständig in die Lüfte und landete unversehrt jenseits der Klostermauern unversehrt auf dem Boden. Die Zeitgenossen glaubten sofort an ein Wunder. Das Kloster stellte das Gemälde in der Klosterkirche zur Verehrung aus und ließ 1767 für das "Gnadenbild" einen Altar errichten. Das Foto zeigt das Modell des Altars.

Von großer Bedeutung war außerdem der gemeinsam gefeierte und erlebte Glaube. Mehrfach jährlich zogen die Gemeinden geschlossen in die Feldflur oder auf Wallfahrten in Nachbarorte. In Bruderschaften wurde das gemeinschaftliche Gebet zusätzlich gepflegt. Dahinter stand die Überzeugung, dass Gott weniger durch das Gebet des Einzelnen als vor allem durch das gemeinschaftliche Bekenntnis vieler erreicht werden könne.



Ein Lieblingsheiliger der Epoche Fürst Joseph Wilhelm Ernsts: Johannes der Täufer, hier bei der Taufe Jesu am Jordan (Altarbild in der Stadtkirche Donaueschingen). Zahllose Täuflinge erhielten im 18. Jahrhundert den Erst- oder Zweitnamen „Johannes“.

Als Vermittler des göttlichen Heils und des Glaubens waren besonders die Kapuziner geschätzt. Ihr Leben allein vom Bettel und ihre unermüdliche Seelsorge empfanden die Zeitgenossen als besonders authentisch. Das Haus Fürstenberg hat die Kapuziner herausragend gefördert. 1630 gründete die Familie ein Kloster in Haslach, 1661 in Meßkirch, 1669 in Neustadt und Fürst Joseph Wilhelm Ernst richtete schließlich noch 1737 eine Niederlassung in Stühlingen. Auf dem Erbweg kam außerdem das 1618 gegründete Kapuzinerkloster Engen an Fürstenberg. Mehrere Familienmitglieder ließen sich in Kapuzinerklöstern bestatten.

Bergbau, Farbwerk und Eisenhütten

Zu dem von Fürst Joseph Wilhelm Ernst, seinem Sohn Joseph Wenzel und seinem Enkel Joseph Maria Benedikt betriebenen Ausbau des fürstenbergischen Staatswesens zählte auch die Förderung von Bergbau und Gewerbe.

Auf fürstenbergischem Gebiet wurde vermutlich seit dem Mittelalter Erz bergmännisch abgebaut. Im Kinzigtal blühte der Bergbau auf Silber, Kupfer und Blei. Am Eisenbach wurde Eisenerz gefördert und verhüttet („Hammer-Eisenbach“). Nach dem Stillstand sämtlicher Bergwerke während des Dreißigjährigen Kriegs wurde zunächst die Eisenhütte in Hammerreisenbach erneut in Betrieb genommen und Bohnerzgruben auf der Schwäbischen Alb und im Klettgau erschlossen. Um 1700 begann auch wieder der Silber- und Kupferbergbau im Kinzigtal. Sächsische Bergleute schlossen die alten Gruben neu auf. Bei Bad Rippoldsau wurde die Grube „Prosper“ abgeteuft, benannt nach Fürst Joseph Wilhelm Ernsts Vater. Zugleich entdeckte man, dass die alten Silbergruben Kobalt enthielten, den man neuerdings zu blauer Farbe verarbeiten konnte. 1703 wurde die Grube „Güte Gottes“ bei Kloster Wittichen eröffnet, ergänzt um ein Kobalt-Farbwerk an der Straße nach Schenkzell.

Unter Fürst Joseph Wilhelm Ernst und seinem Sohn Fürst Joseph Wenzel erreichten die Bergwerke eine Blütezeit. Reiche Silberfunde veranlassten die Fürsten zur Ausgabe von Gedenkmünzen.



Gedenkmünze Fürst Joseph Wilhelm Ernsts auf einen außergewöhnlichen Silberfund (sog. „Ausbeutetaler“), mit Ansicht der Kobalt- und Silbergrube St. Joseph bei Kloster Wittichen, 1729.



Fürstenbergische Bergleute fördern Eimer mit Erz mit einer Haspel, um 1750.

Glashütten

Die erste Glashütte auf fürstenbergischem Territorium war die 1634 gegründete „Rotwasserglashütte“ (heute: Altglashütten). Wegen Holz Mangels wurde die Hütte erst nach Neuglashütten und 1723 durch Fürst Joseph Wilhelm Ernst nach Herzogenweiler verlegt, wo sie bis weit in das 19. Jahrhundert betrieben wurde. Glasträger brachten die Produkte der Glasbläsereien überregional in den Handel. Man vermutet, dass die Glasträger in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zusätzlich den Vertrieb von Uhren übernahmen und damit die Uhrenindustrie begründeten.

Die Fürsten zu Fürstenberg förderten ferner Hausindustrien wie die Stickerei, die Strohflechterei oder die Uhrmacherei. Löffelschmieden und eine Papiermühle in Unadingen rundeten das vorindustrielle Profil des Fürstentums ab.

Die Nachfolger Fürst Joseph Wilhelm Ernsts



Fürst Joseph Wenzel (1728–1783), regierte 1762–1783. Der charmante Fürst residierte seit 1748 in Donaueschingen und nahm im Gegensatz zu seinen Vorfahren keine Ämter für die Habsburger oder andere Fürsten an. Er war offenbar ein typischer Vertreter seiner Zeit – musisch begabt und hervorragender Cellospieler, war er dem Prunk nicht abgeneigt, pflegte amouröse Abenteuer, jagte gerne, sorgte andererseits aber mit großem Einsatz für die Bildung und das Fortkommen seiner Untertanen.



Fürst Joseph Maria Benedikt (1758–1796), regierte 1783–1796. Im Gegensatz zu seinem Vater lebte der Fürst einfach und sparsam. Er war ein großer Freund der Musik und des Singspiels. Als ausgezeichneter Klavierspieler ließ er sich wiederholt von Mozart Noten senden. Nach seinem kinderlosen Tod fiel das Fürstentum an seinen Bruder Karl Joachim, der in den napoleonischen Kriegen vor ganz neuen Herausforderungen stehen sollte.



Schnapsflasche aus einer fürstenbergischen Glashütte, 1753.

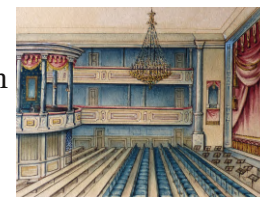


Außenansicht und (unten) Rekonstruktionsversuch der Innenansicht des Theaters in der Fürstenbergstraße.

Musik und Theater am Hof der Fürstenberger

Unter Fürst Joseph Wenzel spielte die Musik eine große Rolle am Donaueschinger Hof. Der Fürst gründete gleich bei seinem Regierungsantritt 1762 eine eigene Hofkapelle, musizierte aber auch selbst herausragend auf dem Cello. Sein Sohn Joseph Maria Benedikt war ein ausgezeichnete Klavierspieler.

Zu einem Höhepunkt des Donaueschinger Musiklebens wurde der 12-tägige Besuch Leopold Mozarts mit seiner Tochter Nannerl und dem zehnjährigen Wunderkind Wolfgang Amadeus im November 1766. Mit Tränen in den Augen verabschiedete Joseph Wenzel die Mozarts und schenkte jedem der Kinder einen Diamantring.



Später galt die besondere Leidenschaft des Donaueschinger Hofes dem Theater und der Oper. In den 1770er Jahren begann die Hofgesellschaft mit eigenen Aufführungen. Die besonders theaterbegeisterte Fürstin Maria Antonia (Gemahlin Fürst Joseph Maria Benedikts) ließ 1784 die Winterreitschule zu einem Theater- und Opernhaus ausbauen. Hier kamen unter der fachkundigen Leitung der Fürstin die großen Mozartopern ebenso zur Aufführung wie die Dramen Schillers oder Lessings.

Von der höfischen Kultur zum Bürgertum

Nach dem Siebenjährigen Krieg (1756–1763) genoss Deutschland eine Friedenszeit von drei Jahrzehnten. Die Residenz Donaueschingen blühte mit den fürstlichen Neubauten auf, aber auch mit der Anlage des Schlossparks und den Privatbauten an der heutigen Josefstraße.

Der zunehmende Wohlstand beschränkte sich keineswegs auf den engen Zirkel des Hofes. Nicht nur öffneten Joseph Wenzel und Joseph Maria Benedikt das Theater, den Schlosspark und die Hofbibliothek für die Allgemeinheit, sondern sie förderten auch die kulturelle Entwicklung ihrer Untertanen. Fürst Joseph Wilhelm Ernst hatte 1746 die Schulpflicht eingeführt und verbesserte die Gehälter der Lehrer. Mit der Fähigkeit zum Lesen, Schreiben und Rechnen erhielten Jugendliche völlig neue Lebenschancen. In der Residenz Donaueschingen gründete der Fürst ferner eine Lateinschule, die sein Sohn Joseph Wenzel 1778 zum Gymnasium ausbaute.

Die Französische Revolution und Napoleon brachten das Ende dieser Epoche. Schon seit den 1790er Jahren in die Kriege des Reichs mit dem revolutionären Frankreich verwickelt, führte die Parteinahme Fürstenbergs für Österreich im Spätherbst 1805 letztlich zur Auflösung des Fürstentums. Die fürstenbergischen Gebiete wurden auf die Nachfolgestaaten – das Königreich Württemberg, das Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen und vor allem das Großherzogtum Baden – aufgeteilt. Es begann eine völlig neue Ära.

Die Residenzwerdung Donaueschingens jedoch war abgeschlossen. Die Entscheidung Fürst Joseph Wilhelm Ernsts von 1723 hatte innerhalb von 70 Jahren das Baardorf in eine Siedlung ganz eigenen Charakters mit einem starken Bürgertum verwandelt. Folgerichtig erhielt Donaueschingen 1810 das Stadtrecht. Stadtrecht, Stadtbürgertum und das „Residenzviertel“ prägen Donaueschingen bis heute.

Text: Jörg Martin, F.F. Archiv Donaueschingen, 2023; <http://fuerstenbergkultur.de>. Alle Bilder: F.F. Archiv Donaueschingen.



DAS HAUS FÜRSTENBERG



Die Fürsten zu Fürstenberg und Donaueschingen

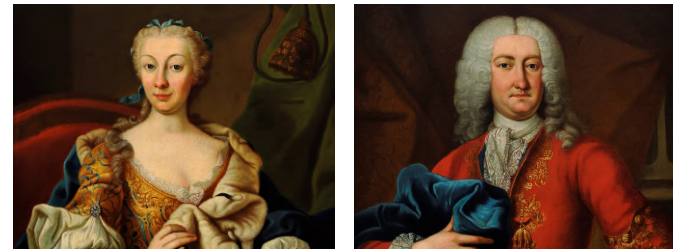
300 Jahre Residenz

Ausstellung in den Fürstlich Fürstenbergischen Sammlungen Donaueschingen 2023

300 Jahre Residenz Donaueschingen

31. Oktober 1723: Fürst Joseph Wilhelm Ernst zu Fürstenberg und seine Gemahlin Anna Maria, geb. Gräfin von Waldstein, ziehen mit einem großen Festzug in Donaueschingen ein. Donaueschingen wird Residenz.

Joseph Wilhelm Ernst (1699–1762) entstammte der Stühlinger Linie des Hauses Fürstenberg, das damals in drei Linien geteilt war (Heiligenberger, Meßkircher und Stühlinger Linie). Eine sorgfältige Ausbildung bereitete Joseph Wilhelm Ernst auf eine Beamtenkarriere vor, die ihn nach Regensburg, München und Wien führen sollte. 1716 beerbte er zusammen mit den Meßkirchern die Heiligenberger Linie und erhielt den Fürstentitel. 1744 wurde er überraschend auch zum Erben der Meßkircher Linie. Erstmals seit rund 150 Jahren konnte Joseph Wilhelm Ernst damit den gesamten Besitz der Fürstenberger in seiner Hand zusammenführen.



Fürstin Anna Maria zu Fürstenberg, geb. Gräfin Waldstein, und Fürst Joseph Wilhelm Ernst.

Über seine Gemahlin wurde er überdies zum Besitzer der Herrschaft Pürglitz in Böhmen (Krivoklát, ca. 60 km westlich von Prag). Für rund 200 Jahre sollte der böhmische Besitz für das Haus Fürstenberg zum zweiten Standbein werden.

In seiner langen, vierzigjährigen Regierungszeit bis 1762 prägte Joseph Wilhelm Ernst nicht nur durchgreifend das Ortsbild seiner Residenz Donaueschingen, sondern auch das Leben der Menschen im Fürstentum Fürstenberg. Sein Sohn Joseph Wenzel (regierte 1762–1783) und sein Enkel Joseph Maria Benedikt (regierte 1783–1796) setzten sein Werk fort.

Der Ausbau der Residenz Donaueschingen

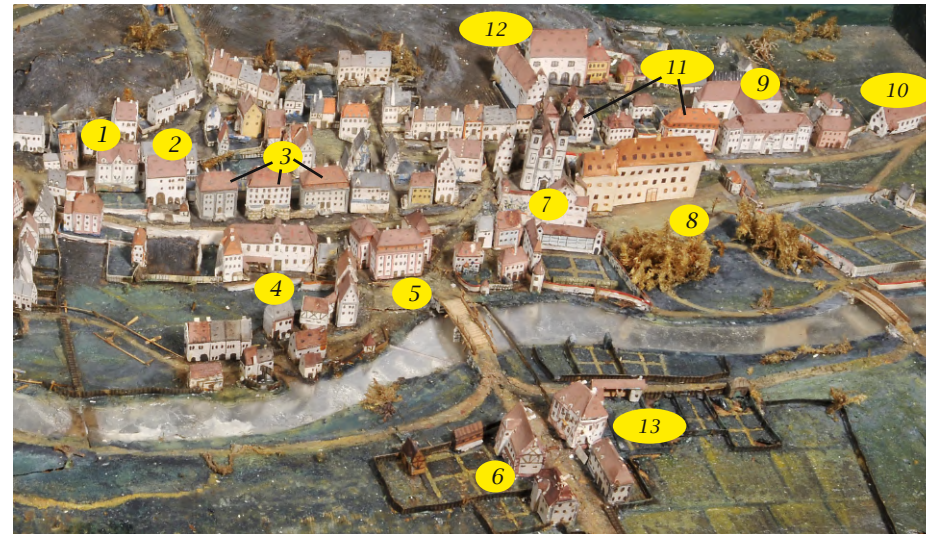
Der Einzug des Fürsten hatte für das Baardorf Donaueschingen kaum zu überschätzende Folgen. Zwar war schon in den 1710er Jahren ein Teil der Regierung hierher verlegt worden, und es gab auch Pläne für einen Neubau des Schlosses, doch erst mit dem Einzug Fürst Joseph Wilhelm Ernsts im Jahr 1723 wurde Donaueschingen tatsächlich Residenz.

Residenzgründungen waren Mode: 1715 hatte Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach Karlsruhe angelegt, 1718 folgte der württembergische Herzog Eberhard Ludwig mit Ludwigsburg und 1720 verlegte Kurfürst Carl Philipp von der Pfalz seine Residenz von Heidelberg nach Mannheim. Daher war den Zeitgenossen die Bedeutung der Residenzerhebung bewusst und erfüllte sie mit großen Erwartungen. Der Einzug Joseph Wilhelm Ernsts in seinen schwäbischen Landen wurde zu einem Triumphzug.

Die erste Maßnahme des Fürsten war der Neubau der Stadtkirche, deren Fassade seitdem das Stadtbild bestimmt. An der Donauquelle ließ er die alte Burg teilweise abreißen und durch einen Neubau ersetzen. Von der ursprünglich dreiflügelig geplanten Anlage wurde allerdings nur der nördliche Seitenflügel fertiggestellt, das heutige Schloss. Zu diesem gehörten die ab 1725 errichteten „Dienerbauten“.

Das Residenzviertel im Stadtmodell von 1800, gefertigt vom fürstenbergischen Archivar Peregrin Merk im Jahr 1800:

- 1) Kapferer-Haus (Beamtenwohnhaus, Karlstr. 20, heute Blumengeschäft und Reisebüro)
- 2) Hofzahlamt
- 3) Haldenstraße: von links Archiv, 1756–1765, Regierung (spätere Hofbibliothek), 1732–1735, und Rentamt, 1765
- 4) Brauerei, ab 1739
- 5) Neuer Bau, 1748–1751
- 6) Gasthaus „Schützen“, 1724.



In einem zweiten Schritt entstand an der Haldenstraße ein regelrechtes Regierungsviertel: 1732–1735 das Regierungsgebäude (heute Kinder- und Jugendmuseum), 1748–1751 der „Neue Bau“ als Wohnhaus für die Beamtenfamilien (heute Brauerverwaltung), 1756–1765 das Archiv und 1765 das Rentamt (heute Architekturbüro Hölzenbein). Außerdem verlegte der Fürst 1739 die Brauerei vom Schlossgelände an den heutigen Standort. Joseph Wilhelm Ernsts Sohn Joseph Wenzel setzte die Reihe 1780 fort mit dem Marstall und der Winterreitschule, sein Enkel Joseph Maria Benedikt ließ neben dem Marstall 1787 das „Laßberg-Haus“ und das „Verschuer'sche Haus“ errichten. Den fürstlichen Bauten folgten die Bauten von Privatleuten, zum Beispiel um 1724 das Gasthaus „Schützen“ an der nach Joseph Wilhelm Ernst benannten Josefstraße. Aus dem östlichen Teil Donaueschingens war das „Residenzviertel“ geworden, wie es bis heute heißt.

Gleichwohl erhält man den Eindruck eines vorsichtigen Vorgehens. Von großartigen Residenzanlagen auf der grünen Wiese wie in Karlsruhe war in Donaueschingen nichts zu sehen. Vielmehr passte man sich der vorhandenen Bebauung an. Prahlerei und Auftrumpfen blieben dem nüchtern denkenden Fürsten Joseph Wilhelm Ernst fremd. Aufgrund seiner Beamtenaktivitäten war er allerdings auch nur selten in seiner Residenz Donaueschingen.

- 7) Stadtkirche, 1724–1745
- 8) Schloss, ab 1723
- 9) Marstall, 1780
- 10) Reitschule, seit 1784 Theater
- 11) Häuser Verschuer, Laßberg und Feederle, um 1785 und 1789
- 12) Dienerbauten ab 1725, Zehntscheune, Salzmannhaus, 1793
- 13) Villa Dolly, 1780.

Staatsbildung

Lange Zeit hatten die Fürsten ihren Gebietsbesitz als eine Art Familienunternehmen begriffen. Alle Herrschaftsrechte hatten allein dem Ziel eines standesgemäßen Unterhalts der Familie zu dienen. Nach dem Fürst Joseph Wilhelm Ernst sämtliche Besitzungen der Familie in seiner Hand zusammengeführt hatte, formte er die fürstenbergischen Gebiete dagegen zu einem von der Familie unabhängigen Staatswesen.



Kein Aprilscherz: Erstausgabe des „Donaueschinger Wochen=Blatt“ am 1. April 1779.

Die Herrschaftsgebiete wurden der „Regierung“ in Donaueschingen unterstellt, die oberste Verwaltungs- und Rechnungsbehörde sowie oberstes Gericht zugleich war. Der Regierung nebengeordnet war das 1745 eingerichtete Hofzahlamt als zentrale Kassenbehörde. Fürst Joseph Wenzel gründete eine Forstbehörde, die sich einer nachhaltigen Waldwirtschaft verschrieb. Unter der Regierung standen die Oberämter (oder: Obervogteiämter). Sie verwalteten den fürstlichen Grundbesitz (als Kameralamt), zogen (als Rentamt) die Abgaben ein, übten die Justiz aus und führten die Angelegenheiten der Freiwilligen Gerichtsbarkeit. Es bildete sich ein fürstenbergischer Beamtenstand mit Instruktionen, Beförderungs- und Besoldungsregeln. Mit Gesandten und Bevollmächtigten in Regensburg, Wien und Rom unterhielt Fürstenberg ein eigenes diplomatisches Corps. Man besaß außerdem das Münzrecht.

Die Fürsten des 18. Jahrhunderts waren überzeugt von der Unfähigkeit ihrer Untertanen, selbst ihr Leben zu lenken. Daher schütteten sie über ihnen einen Strom von Vorschriften und Verboten aus.

Neben der allgemein üblichen Verordnungsflut gründete Fürstenberg aber auch wohltätige Einrichtungen wie ein Zucht-, Waisen- und Arbeitshaus in Hüfingen (1759), ein Landesspital in Geisingen (1772), eine Feuerversicherung (1777) und eine Zeitung („Donaueschinger Wochenblatt“, 1779).



Fürstenbergische Infanterie- und Kavallerieuniformen, Darstellungen des 18. Jahrhunderts.

Das Fürstenbergische Militärkontingent

Als Mitglied des Reichs hatte Fürstenberg Soldaten für das Kontingent des Schwäbischen Reichskreises der Reichsarmee anzuwerben und auszurüsten, in Friedenszeiten 34 Reiter und 191 Infanteriesoldaten. Das Regiment des Schwäbischen Kreises, in dem die meisten fürstenbergischen Soldaten dienten, hieß das „Regiment Fürstenberg“. Die Soldaten wurden üblicherweise angeworben, es gab keine Aushebungen. Im Gegensatz zu anderen Reichsfürsten stellte Fürstenberg keine gesonderten Einheiten zusammen, um diese auszuleihen oder eigene Machtambitionen zu verfolgen. Mit dem Ende des Alten Reichs 1806 löste sich das fürstenbergische Militär auf.

Glaube

Das Zeitalter Fürst Joseph Wilhelm Ernsts war von einem tief empfundenen christlichen Glauben erfüllt. Das göttliche Heilsgeschehen schien jedoch für die Menschen des Barocks in weite Ferne entrückt. Daher benötigten sie dringend die Fürsprache der Heiligen zur Vermittlung ihrer Anliegen.

Die Heiligen- und Reliquienverehrung erlebten eine große Blüte. Wundertätige Bilder und Skulpturen fanden riesigen Zulauf. Viele Menschen unternahmten weite Wallfahrten, um besonders wirkmächtige Reliquien oder Bilder zu besuchen und sich damit der Hilfe eines bestimmten Heiligen zu versichern.



Maria als Himmelskönigin war eine Lieblingsfigur des Barockzeitalters. Die anrührende Skulptur stammt aus einem Donaueschinger Haushalt. Wie im Barock üblich, ist die Figur mit Textilien bekleidet, die bei diesem Stück offenbar noch auf das 18. Jahrhundert zurückgehen.

Rechts: Der Hüfingener Maler Martin Menrad wurde nach einer Wallfahrt in das Gnadenal bei Neudingen wieder gesund, worauf er 1678 zum Dank ein großes Gemälde stiftete. Es zeigt die hl. Familie (Maria und Josef mit dem Kind, links und rechts Joachim und Anna), darunter Johannes den Täufer und Johannes Evangelista mit zwei weiteren Heiligen. Oben Gottvater und der Heilige Geist.

